

XVIII. DAS ALTE BERNHARDSTHAL

Die älteste, allerdings nur kurze Ortsbeschreibung finden wir in der „**Description zur Kriegskarte**“ etwa aus der Zeit um **1714** (Kriegsarchiv Wien). Sie lautet:

„Bernhardsthal ist ein aus Stein und Leim (Lehm) erbautes Dorf, hat eine solide Kirch und Pfarrhof nebst noch etlich soliden Gebäuden, liegt ober denen Teichen, wird von denen Feldhöhen bestrichen und dominiret (beherrscht). Ein solider Mayerhoff bestreicht die Weeg und wird von denen Anhöhen dominiret.“

Auch **Friedrich Wilhelm Weiskern** weiß in seiner Topographie von Niederösterreich aus dem Jahre **1768** nur wenig über unseren Ort zu berichten. Er schreibt:

„Bernhardsthal. U.M.B.-Bernsthal, oberhalb Rabensburg, bey der Theya, vor Zeiten ein Markt mit einem Schlosse, jetzt ein Pfarrdorf, welches Herr Heinrich von Liechtenstein A. 1470 vom Herrn Wolfgang von Rogendorf erkaufte und der Herrschaft Rabensburg einverleibet hat.

Im Jahre 1328. eroberten die Truppen des böhmischen K. Johannes die Veste Bernhardsthal, Kaiser Karl IV. aber gab in dem Preßburger Frieden 1337 dieselbe Herzog Alberten II. und Otten von Österreich zurück (Steyrer). Bey den brüderlichen Zwistigkeiten Herzog Alberti VI. mit Kaiser Friedrichen IV. nahm ein ungarischer Räuber Ludwenko Bernsthal ein und that in Österreich unsäglichen Schaden (Haselbach). Im 30jährigen Krieg ward das Schloß von den Schweden zerstört.“

Bedeutend umfangreicher ist das, was **Schweickhardt von Sickingen** in seiner Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns aus dem Jahre **1834** schreibt, der die Gegend in diesem Jahr bereist hat.

„Bernhardsthal, ein Pfarrdorf, welches 164 Wohngebäude zählt und wovon Poisdorf die nächste Poststation ist.

Die Kirche und Schule befinden sich im Orte. Erstere gehört in das Dekanat nach Staatz und das Patronat davon dem souveränen Fürsten von und zu Liechtenstein. - Den Werbbezirk besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4. - Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Rabensburg.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 237 Familien, welche von 531 männlichen, 498 weiblichen Personen und (=davon, die Zahl der schulfähigen Kinder nahm Schweickhardt aus einer andern Quelle - *Mitteilung von K.Klein/Stratjel*) 192 schulfähigen Kindern gebildet werden, die einen Viehstand von 162 Pferden, 44 Ochsen, 256 Kühen, 332 Schafen und 191 Schweinen besitzen.

Die Einwohner sind Landbauern, welche sich mehr vom Acker- als Weinbau erhalten. Sie bauen Weizen, Roggen, Hafer, auch etwas Gerste, Mais und Hanf. Der ungünstigen Lage wegen oder richtiger gesagt, da seit Jahren her die Elementareinwirkungen auf den Weinstock nachtheiligen Einfluß üben, und der Hauernmann sich nicht selten um den Schweiß seiner darauf gewendeten Mühe gebracht sieht, werden die meisten Weingärten hier ausgehauen und als Ackerland verwendet. Die Obstpflege wird nicht betrieben, desto mehr jedoch die Vieh- vorzüglich die Pferdezucht. Der größere Teil der Grundstücke ist gut, der kleinere jedoch sehr sandig, daher von schwacher Ertragskraft. Wiesen und Hutweiden gibt es hier viele, sie unterliegen jedoch häufigen Überschwemmungen von dem Thaja-Flusse. Hier werden auch die unentbehrlichsten Handwerker getroffen.

Dieses Dorf liegt in einer Fläche nahe an einem Teiche, neben welchem der Weg über Unterthanenau nach Luntenburg und Mähren führt. Die Häuser sind regelmäßig gebaut und meist mit Stroh eingedeckt. Unweit davon zwischen Wiesen und Hutweiden fließt die Thaja, welche durch ihren Austritt oft schon große Verwüstungen verursachte. Die nächst gelegenen Ortschaften sind: Unterthanenau, Lichtenwarth, Reinthal - und Rabensburg; jenseits des Waldes in Mähren liegt Landshut. Ungeachtet der Nähe des Thajaflusses ist doch das Klima gesund, das Wasser aber nur mittelmäßig. Hier werden bloße Auwälder getroffen, welche besonders schöne Eichen haben, auch ist die niedere Jagd sehr beträchtlich.

Die Kirche befindet sich mitten im Orte, ist dem hl. Abte Egidius geweiht und nach neuerem Style erbaut. In selber befinden sich ein Hoch und zwei Seitenaltäre; der erstere ist gemauert und marmoriert. Der Tabernakel ist von Holz, weiß staffirt und vergoldet; zu beiden Seiten steht ein Cherubirn, ebenfalls weiß staffirt und ober demselben sind 2 Engel, welche Leuchter halten, angebracht. Oberhalb des Hochaltars ist das Bild des heiligen Egidius in schwarzem Rahmen mit vergoldeten starken Leisten. Zu beiden Seiten dieses Bildes stehen auf Piedestalen die Figuren des hl. Peter und Paul von Gyps in Lebensgröße und bei 400 Pfund schwer.

Der eine Seitenaltar ist gemauert und mit dem Bilde des hl. Johann von Nepomuk geziert, der andere ist bloß aus Holz und es befindet sich auf demselben das Muttergottesbild. Bei der im Jahre 1754 in dem Pfarrhofe ausgebrochenen Feuersbrunst sind alle Urkunden zu Grunde gegangen, welche von dem Entstehen und den Schicksalen dieser Kirche Kunde geben könnten.

Das Dorf Bernhardsthal, früher Bernsthal, ist über 600 Jahre alt, da schon im Jahre 1171 eine Tauschurkunde vorkommt, in welcher dieser Ort unter den Namen Pernhartstale und Bernharstal aufgeführt ist. Früher war dasselbe ein Markt, später bloß ein Kirchdorf, welches Herr Heinrich von Liechtenstein im Jahre 1470 von Herrn Wolfgang von Rogendorf erkaufte und der Herrschaft Rabensburg einverleibt hat. Die Kriegsvölker des böhmischen Königs Johann eroberten im Jahre 1328 die Feste Bernhardsthal, welche Kaiser Karl IV. in dem Preßburger Frieden 1337 den Herzogen Albert II. und Otto von Österreich zurückgab.

Bernhardsthal,

ein Pfarrdorf, welches 164 Wohngebäude zählt und wovon Poisdorf die nächste Poststation ist.

Die Kirche und Schule befinden sich im Orte. Erstere gehört in das Decanat nach Staaß und das Patronat davon dem souveränen Fürsten von und zu Lichtenstein.—Den Werbbezirk besitzt das Lin. Inf. Regim. No. 4.—Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptiionsobrigkeit ist die Herrschaft Rabensburg.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 237 Familien, welche von 531 männlichen, 498 weiblichen Personen und 192 schulfähigen Kindern gebildet werden, die einen Viehstand von 162 Pferden, 44 Ochsen, 256 Kühen, 332 Schafen und 191 Schweinen besitzen.

Die Einwohner sind Landbauern, welche sich mehr vom Acker als Weinbau erhalten. Sie bauen Weizen, Roggen, Hafer, auch etwas Gerste, Mais und Hanf. Der ungünstigen Lage wegen oder richtiger gesagt, da seit Jahren her, die Elementarwirkungen auf den Weinstock nachtheiligen Einfluß üben, und der Haueremann sich nicht selten um den Schweiß seiner darauf gewendeten Mühe gebracht sieht, werden die meisten Weingärten hier ausgehauen und als Ackerland verwendet. Die Obstpflege wird nicht betrieben, desto mehr jedoch die Viehvorzüglich die Pferdezuucht. Der größere Theil der Grundstücke ist gut, der kleinere jedoch sehr sandig, daher von schwacher Ertragskraft.

80

Wiesen und Hutweiden gibt es hier viele, sie unterliegen jedoch häufigen Ueberschwemmungen von dem Thaya-Flusse. Hier werden auch die unentbehrlichsten Handwerker getroffen.

Dieses Dorf liegt in einer Ebene nahe an einem Teiche, neben welchem der Weg über Unterthanenau nach Luntenburg und Mähren führt. Die Häuser sind regelmäßig gebaut und meist mit Stroh eingedeckt. Unweit davon zwischen Wiesen und Hutweiden fließt die Thaya, welche durch ihren Austritt oft schon große Verwüstungen verursachte. Die nächst gelegenen Ortschaften sind: Unterthanenau, Lichtenwarth, Reintal und Rabensburg; jenseits des Waldes in Mähren liegt Landshut. Ungeachtet der Nähe des Thayaflusses ist doch das Klima gesund, das Wasser aber nur mittelmäßig. Hier werden bloße Aumälber getroffen, welche besonders schöne Eichen haben, auch ist die niedere Jagd sehr beträchtlich.

Die Kirche befindet sich mitten im Orte, ist dem heiligen Abte Egidius geweiht und nach neuem Style erbaut. In selber befinden sich ein Hoch- und zwei Seitenaltäre; der erste ist gemauert und marmorirt. Der Tabernakel ist von Holz, weiß staffirt und vergoldet; zu beiden Seiten steht ein Cherubim ebenfalls weiß staffirt und ober denselben sind zwei Engel, welche Leuchter halten, angebracht. Oberhalb des Hochaltars ist das Bild des heiligen Egidius in schwarzen Rahmen mit vergoldeten starken Leisten. Zu beiden Seiten dieses Bildes stehen auf Piedestalen die Figuren des heil. Peter und Paul von Gyps in Lebensgröße und bei 400 Pfund schwer.

Der eine Seitenaltar ist gemauert und mit dem Bilde des heiligen Johann von Nepomuk geziert; der andere ist bloß aus Holz und es befindet sich auf demselben das Muttergottesbild. Bei der im Jahre 1754 in dem Pfarrhose ausgebrochenen Feuersbrunst sind alle Urkunden zu Grunde gegangen, welche von dem Entstehen und den Schicksalen dieser Kirche Kunde geben könnten.

Das Dorf Bernhardsthal früher Bernsthal, ist über 600 Jahre alt, da schon im Jahre 1171 eine Kaufsur-

Zur Zeit der Zwistigkeiten zwischen Herzog Albert VI. und dem Kaiser Friedrich IV. nahm ein ungarischer Räuberführer namens Ludwenko Bernhardsthal mit seiner Truppe ein.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde das hier bestandene Schloß von den Schweden ganz zerstört.

Die Ortsbenennung glauben wir von dem Patron, dem hl. Bernhardus, welcher ober dem Kirchenthore in Stein gehauen sich noch befindet, herleiten zu können, umso mehr, da dieser Heilige von den früheren Einwohnern besonders verehrt wurde und es sogar zu vermuten ist, daß, bevor der Ort entstand, hier schon ein Kirchlein zu Ehren des obigen Heiligen gestanden habe. Zu diesem Orte gehörte auch der Bernhardsthaler Hof unfern dem obigen Dorf abgesondert gelegen, in einem Hause bestehend, in welchem eine Familie wohnt, die 6 männliche und 4 weibliche Personen umfaßt, und welche 2 Kühe, 1200 Schafe und 6 Schweine zum Viehstande haben. Dieser Hof ist ein Wirtschaftshof.“ So weit Schweickhardt.

81

Kunde vorkommt, in welcher dieser Ort unter den Namen Bernhartestal und Bernharstal aufgeführt ist. Früher war dasselbe ein Markt, später bloß ein Kirchdorf, welches Herr Heinrich von Lichtenstein im Jahre 1470 von Herrn Wolfgang von Roggendorf erkaufte, und der Herrschaft Rabensburg einverleibt hat. Die Kriegsvölker des böhmischen Königs Johann eroberten im Jahre 1328 die Feste Bernhardsthal, welche Kaiser Carl IV. in dem Preßburger Frieden 1337 den Herzogen Albert II. und Otto von Oesterreich zurück gab. Zur Zeit der Zwistigkeiten zwischen Herzog Albert VI. und dem Kaiser Friedrich IV. nahm ein ungarischer Räuberführer namens Ludwenko, Bernhardsthal mit seiner Truppe ein.

Im dreißigjährigen Kriege wurde das hier bestandene Schloß von den Schweden ganz zerstört.

Die Ortsbenennung glauben wir von dem Patron dem heil. Bernhardus, welcher ober dem Kirchenthore in Stein gehauen sich noch befindet, herleiten zu können, um so mehr, da dieser Heilige von den früheren Einwohnern besonders verehrt wurde und es sogar zu vermuten ist, daß, bevor der Ort entstand, hier schon ein Kirchlein zu Ehren des obigen Heiligen gestanden habe. Zu diesem Orte gehört auch der

Bernhardsthaler-Hof,

unfern dem obigen Dorf abgesondert gelegen, in einem Hause bestehend, in welchem eine Familie wohnt, die 6 männliche und 4 weibliche Personen umfaßt, und welche 2 Kühe, 1200 Schafe und 6 Schweine zum Viehstande haben. Dieser Hof ist ein Wirtschaftshof.

Das Schloß wurde nicht, wie Schweickhardt schreibt, von den Schweden zerstört, denn es hat schon 1570 (Teilungsvertrag) nicht mehr bestanden (Siehe Kapitel III, 5. Burg und Schloß!). Auch das stimmt nicht, daß hier einmal ein dem hl. Bernhard geweihtes Kirchlein bestanden hat.

Auch in der Topographie des Vereines für Landeskunde (Wien 1885) wird Bernhardsthal behandelt, doch erfahren wir hier kaum etwas, was über Schweickhardt hinausgeht.

Wie sah es in unserm Ort vor etwa 150 Jahren aus? Die Dorfgassen waren uneben und staubig, bei Regenwetter sank man im Kot ein. Nachts gab es keine Beleuchtung; der Nachtwächter ging einsam seines Weges, in der einen Hand seine Laterne, in der andern die Hellebarde. jede Stunde stieß er ins Horn und sang sein Lied.

Die Häuser waren niedrig, hatten kleine Fenster, mit einem Fensterkreuz gesichert, und standen etwas schräg zur Straße, sodaß man von einem Eckfenster aus (Spion genannt) die Gasse und Einfahrt überblicken konnte.

Auf der einen Hausseite befand sich die Einfahrt, auf der andern die „Reicha“ (Reihe), die die Dachtraufe aufnahm und als Brandschutz diente. Die Tore, oft auch die Haustüren, zeigten zum Schutz vor Dämonen und Hexen das althergebrachte Motiv der Sonne mit ihren Strahlen, wie man es heute nur noch auf den Toren der Häuser Nr. 262, 274 und 284 findet. Die Häuser hatten Vorgärten mit Blumen. Die Dächer waren noch mit Stroh gedeckt, die Hauswände bestanden aus Rohziegeln oder gestampftem Lehm, die Wohnräume waren niedrig, der Fußboden (Estrich) noch aus Lehm oder mit Rohziegeln belegt, die Decke aus Holz. Die starken Pfosten und der sogenannte „Durizug“, der die ganze Decke zu tragen hatte, gaben den Räumen ein düsteres Aussehen.

Durch die Haustür gelangte man zunächst in das Vorhaus („Fürhaus“), das beiderseits eine Tür hatte. Die eine führte in den Schlafrum, die andere in die gute Stube. Durch eine dritte Tür hinten kam man auf die Treppen, einen gedeckten Gang, über den man trockenen Fußes in die Kammern, Stallungen usw. gelangen konnte. Diese Treppen lag nach Möglichkeit nicht auf der Wetter-, sondern auf der Sonnenseite. Die Küche, die sich als erster Raum an das Vorhaus anschloß, war meist etwas dunkel, da ja das Fenster auf die Treppen hinausging. Hier stand aber bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts etwa der offene Herd, der ja auch für eine gewisse Beleuchtung sorgte. Erst mit der Einführung der Kohlenheizung wurde er vom geschlossenen Kochherd (Sparherd) abgelöst. Die Wände der alten Küche waren vom Rauch geschwärzt und verengten sich nach oben zum Kamin, der auch zum Räuchern von Fleisch verwendet wurde. Noch lange sprach man von diesen „schwarzen Küchen“. An die Küche schloß sich als nächster Raum eine Kammer an, in der auf besonderen Gestellen („Brotreme“) der Brotvorrat, im Mehlkasten oder in der Mehltruhe das Mehl aufbewahrt wurden. Es folgte der Pferdestall (Roßstall) und der Kuhstall, und am Ende der Treppen befand sich noch ein gedeckter, aber offener Schuppen, in dem Wagen, Pflüge, Eggen usw. abgestellt waren.

Größere Häuser - so das Haus Nr. 88 - haben meist mehr Räume. Auch hier kommt man durch die Haustüre, die bei manchen Häusern noch eine Art Vorbau mit Vordach („Drischübl“) zeigt, in das Vorhaus, das etwas geräumiger ist. An die zwei gassenseitigen Stuben schließt sich auf der Treppenseite die Küche an, auf der andern Seite eine Kammer. Der erste über die Treppen erreichbare Raum ist wieder eine Kammer. Eine dieser Kammern diente als Schlafrum für das Gesinde (Mägde). Im Haus Nr. 88 schließt sich an diese Kammer eine Selchkammer mit Backofen, die man später als Sommerküche verwendete. Hinter dem Pferde- und Kuhstall hat das genannte Haus noch eine Fruchtkammer und eine Futterkammer, erst dann folgt der offene Schuppen. Auf der anderen Seite der Treppen war seit jeher der Misthof mit dem Schweinestall, darüber aber hatten die Hühner ihre Schlafplätze. In manchen Häusern gab es für die Schweine und das Geflügel eigene Stallungen. Ganz hinten im Hof stand meist die Längsscheune, neben der noch eine „Hintaus-Ausfahrt“ war. In der Scheune waren verschiedene Arbeitsgeräte aufbewahrt. Da gab es Dreschflegel, Sensen, Sicheln, Dengelzeug, Gabeln, Rechen, Reitern (Siebe), Schwingen (eine Art Tragkörbe), Maßmetzen, Säcke, Häckselmaschinen, Eggen, Pflüge usw.

Die Einrichtungsstücke in den einzelnen Wohnräumen des Bauernhauses stammten meist noch aus der Zeit der Ahnen. Die ältere Generation sah noch lange auf Sitte und Brauch und hielt hartnäckig am Überlieferten fest. Man konnte noch in vielen Bauernstuben bemalte Kasten und Gewandtruhen, die alten Bauertische, Bänke und Sessel mit verzierter Lehne, auch Schubladkasten mit den durch Glasstürze geschützten Heiligenfiguren, Wiegen usw. sehen. Es ist hier nicht der Platz, das ganze Inventar des alten Bauernhauses aufzuzählen. Franz Thiel, der lange Zeit in Poysdorf als Lehrer und Heimatforscher gewirkt hat, durchforschte die alten Herrschaftsakten unserer Gegend, darunter auch die Ehekontrakte, Inventurprotokolle und Verlassenschaftsabhandlungen. Die „Österreichische Zeitschrift für Volkskunde“ 1950 (Seite 156) gibt uns unter dem Titel „Hausrat und Kleidung im niederösterreichischen Weinlande“ in einer Zusammenstellung von Franz Thiel in das Inventar der alten Bauernhäuser einen tiefen Einblick. Dabei sind auch die Orte Bernhardsthal, Reinthal und Katzelsdorf berücksichtigt. Auch die Zusammenstellung „Aus den Verlassenschaftsabhandlungen Herrnbaumgartens“ vom selben Verfasser im Hk. Beiblatt 1956 (Seite 29) ist hier zu nennen. Nach dem Bau der Nordbahn machte sich bald der Einfluß der Großstadt in zunehmendem Maße bemerkbar, und in wenigen Jahrzehnten waren Einrichtung und Hausrat in vielen Bauernhäusern bereits „modernisiert“. Es ist heute eine Seltenheit, wenn man in einem Haus noch ein Stück aus der Zeit der Ahnen findet, zumal auch die Dachböden durch die Entrümpelung leergeworden sind.

Neben den Familienangehörigen gab es in jedem größeren Bauernhaus auch ein Gesinde, nämlich Knechte und Mägde; denn als es noch keine Maschinen gab, mußte ja jedwede Arbeit von Menschenhand verrichtet werden. Im Grenzland stammten die Knechte und Mägde meist aus der Slowakei. Das Dienstjahr der ersteren endete am Stephanitag, das der letzteren am Neujahrstag. Manche Häuslerfamilie erhielt vom

Bauer eine bescheidene Wohnung zugewiesen („Inleuthäusel“) und half dafür bei der Arbeit mit. Es gab auch Kleinhäusler, die zu einem Bauer in einem ständigen Arbeitsverhältnis standen. Hatte ein Diensthilfe seinem Bauer eine Reihe von Jahren treu gedient, dann war es in Bernhardsthal nach 1785 üblich, daß ihm der Bauer als Heiratsgeschenk ein halbes oder ganzes Joch Acker übergab (Franz Thiel, Heimat Weinland 1966, S. 292).

Die Kleidung der Dorfbewohner war früher deutlich von jener der Städter zu unterscheiden. Der Bauer trug sein „Leibl“ (Weste), eine naturfarbene Lederhose (Ziegen- oder Schafleder), die in den Stiefelschaft hineingesteckt war, und ein blaues „Firta“ (Fürtuch, Schürze). In der kälteren Jahreszeit hatte er unter dem Leibl den Brustfleck („Nabelwärmer“) aus Barchent mit Flanell, ober dem Leibl den „Spenser“ oder den „Janker“, der als „Bauernjanker“ später auch von den Städtern getragen wurde. Bei feierlichen Anlässen trug der Bauer früher einen längeren Rock. Die Kopfbedeckung war meist ein schmalkrempiger Filzhut („Reindlhut“). Die Frauen trugen über dem Leibchen außer Haus eine Jacke oder Bluse, manchmal auch ein Umhängtuch. Der Kittel war entweder an den Oberleibteil angenäht oder davon getrennt. In Bernhardsthal hatten die Kittel fünf bis sechs in Zwickel geschnittene Teile, Blätter genannt; der vordere Teil wurde in Falten gelegt (Helene Grönn, Volkstracht in Niederösterreich, Verlag R. Trauner, Linz 1971). Bei älteren Frauen reichte der Kittel bis zum Boden. Die Leinenschürze für den Alltag wurde an Sonn- und Feiertagen durch eine solche von besserer Qualität ersetzt. Verheiratete Frauen trugen in Bernhardsthal auch seidene Halstücher. Als Kopfbedeckung banden sich die Frauen gewöhnlich ein Kopftuch um, das unter dem Kinn gebunden und an Festtagen von besserer Art war. Reiche Bäuerinnen dürften auch in unserer Gegend für besonders festliche Anlässe einst Goldhauben getragen haben. Alois Stix wußte sich, wie Otto Berger erzählte, zu erinnern, daß eine Bäuerin vor der Jahrhundertwende einst gesagt habe, sie müsse nach Schratzenberg hinauf, um sich bei ihrer Verwandtschaft die Goldhaube auszuleihen, denn sie werde demnächst „Gevatter stehen“. Eine besondere Kopfbedeckung trugen die Frauen unserer Gegend vor allem bei der Arbeit im Weingarten, nämlich die „Gugl“, welche vor zu praller Sonne schützen sollte, denn auf die Sonnenbräune legte man früher keinen Wert. Die „Gugl“ bestand aus einer Pappendeckeleinlage unter dem Kopftuch.

Die Lebensweise der Bauern und ihres Gesindes war damals, wie uns Alois Stix mitteilte, noch sehr bescheiden und einfach. Fleisch gab es nur an Sonn- und Feiertagen, an den andern Tagen begnügte man sich mit Mehlspeisen. Zur Zeit der größten Feldarbeit wurde das Essen auf das Feld nachgetragen. Es handelte sich meist um Mehlspeisen aus Germteig (Buchteln, Flecken usw.). Die Abendmahlzeit bestand aus Mischling (Nudeln und Kartoffeln). Nach 1900 gab es auch schon an einem der Wochentage (Donnerstag) Fleisch. Im Winter lebte man etwas besser, denn da wurde einigemal ein Schwein geschlachtet. Die schönsten Stücke kamen in die Selchkammer, das andere wurde eingesalzen und „aus der Sur“ gegessen.

Die alten Leute, die schon im Ausgedinge („im Ausnahm“) lebten, wohnten meist im selben Haus und halfen, so gut es eben ging, überall mit. Sie verbrachten im Kreise ihrer Angehörigen einen schönen Lebensabend. Anders stand es um ärmere Leute (Häusler, Kleinhäusler), bei denen im Alter oft große Not herrschte. Besaßen sie noch zwei oder drei halbe Joch Feld, die sie sich in die Ausnahme mitgenommen hatten, dann lebten sie in ihrem Stübchen noch so schlecht und recht dahin. Es gab aber auch alte Leute, die ohne Angehörige dastanden und nichts hatten, nicht einmal ein Daheim. Solche wurden in das Armenhaus gesteckt, das es in jeder Gemeinde gab. Da bezogen sie einen kleinen Raum und waren gezwungen, von Almosen zu leben. Solchen Ortsarmen stand damals das Recht zu, daß sie jeden Samstagnachmittag von Haus zu Haus betteln gehen durften. Da zogen die Insassen des Armenhauses gemeinsam aus, der rüstigste von ihnen trug eine Butte, welche die Almosen aufnehmen sollte. Nun beteten sie vor jedem Haus ein Vaterunser. Man gab ihnen Kartoffeln, Mehl, Fett, Eier, im Winter auch Würste und anderes. Schließlich wurden die erhaltenen Gaben gleichmäßig unter den Insassen des Armenhauses aufgeteilt. Erst nach dem Jahre 1892 wurde diese demütigende Bettelei abgeschafft, und den Ortsarmen wurde ein Armengeld ausgezahlt, mit dem sie ihr Auslangen finden mußten. So mancher versuchte natürlich seine kargen Verhältnisse zu verbessern, sei es durch Ährenklauben, durch Sammeln von Beeren oder Pilzen, durch Holzklauben usw. Übrigens gab es auch andere Leute, die sich um zusätzliche Verdienstmöglichkeiten umsahen. So teilt das Gedenkbuch der Pfarre 1831 mit: „Die Leute holen den Buchweizen oder Heiden vom Marchfeld, mahlen ihn auf Handmühlen und tragen oder führen ihn als Graupen nicht nur in die umliegenden Ortschaften, sondern bis nach Znaim, Wischau, Proßbrütz und Olmütz.“

Hinsichtlich der Gesundheitsverhältnisse sah es damals auch recht traurig aus. Die Häuser waren ja meist nicht unterkellert und daher feucht, die Fußböden aus Lehm, Tür- und Fensterstöcke wurden bald morsch. Da die kleinen Fenster nur selten und im Winter gar nicht geöffnet wurden, stand es um die Lüftung schlecht. Sie wurde vollständig vernachlässigt und daher war die Luft in den niedrigen Behausungen denkbar ungesund. Oft war auch das Trinkwasser schlecht. Die Hygiene ließ überhaupt viel zu wünschen übrig. Kein Wunder, daß die Leute nicht alt wurden und die Kindersterblichkeit eine hohe war. Bei Seuchen war man überhaupt machtlos. Als dann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die ersten Ärzte (Doktoren der Medizin) auf dem Lande auftauchten, dauerte es zunächst lange, bis die Leute ihr Mißtrauen gegen die „G'studenten“ überwunden hatten. Erst dann ging es mit den Gesundheitsverhältnissen langsam aufwärts.